

Das Zeugnis der monastischen und kontemplativen Gemeinschaften

Podiumsgespräch über die Synodenvorlage „Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften“

Bearbeitet von Dietmar Westemeyer OFM, Frankfurt/M.

Das im folgenden angebotene Podiumsgespräch wurde am 27. 9. 1972 innerhalb der Hünfelder Tagung für monastisch-kontemplative Ordensfrauen geführt, und zwar im Anschluß an das Referat, das Sr. Corona Bamberg OSB über das Synodenzettel „Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften“ gehalten hatte (Vgl. in diesem Heft der OK S. 249–261). Sr. Corona hatte nach einer Einführung in den Charakter von Synodenzetteln überhaupt, das Ordenspapier in seinem ersten Teile vorgestellt und dann aufgezeigt, wie die beschaulichen Ordensfrauen dieses Papier Punkt für Punkt unter die Lupe nehmen könnten, um festzustellen, ob sie damit einverstanden sind oder nicht. Sie hatte außerdem gebeten, Gedanken darüber nicht herunterzuschlucken, sondern Vorschläge zu wagen mit neuen Formulierungen, die vielleicht besser ausdrücken, was die klausurierenden Ordensfrauen über sich denken und für sich wünschen.

An diesem Podiumsgespräch beteiligten sich die Referentin Sr. Corona Bamberg OSB (= C. B.), Abt Clemens Schmeing OSB (= C. S.), Sr. Maria Wegener OSB (= M. W.), P. Rolf Silberer SJ (= R. S.). Es haben sich außerdem zu Wort gemeldet: Sr. Theresia Herbstrith OCD (= T. H.), Sr. Bonifatia Kern (= B. K.), Sr. Annuntiata Lagier OSC (= A. L.), P. Camillus Lapauw OCD (= C. L.) und eine auf dem Tonband nicht namentlich erfaßte Schwester (= X. Y.).

Dem Gespräch lag das Synodenzettel in der Fassung vor, wie es der dritten Vollversammlung der Synode für die erste Lesung vorgestellt werden sollte.

Es wurden vor allem folgende Texte herangezogen:

A I a) 1.: „Die vielen Orden und geistlichen Gemeinschaften in der Kirche haben vielerlei Zielsetzungen und vielerlei Ausprägungen ihrer Verfügbarkeit für Gott und die Menschen. Ihr grundlegender Auftrag ist aber ein einziger. Er übersteigt alle innerweltlichen Zielsetzungen. Er besteht darin, daß sie durch eine Gestaltung des Lebens, die ohne den Gott der Verheißung von vornherein sinnlos wäre, das in Jesus Christus angebrochene Heil bezeugen und deutlich machen.“

A I b) 1.: „Geistliche Gemeinschaften, die diesen Namen verdienen, erfüllen ihren Auftrag erst dort, wo ihre Hingabe an Gott und die Menschen überzeugend zum Ausdruck kommt.“

A II a) 3.: „Von den monastischen und streng kontemplativen Orden, die durch ihr gemeinsames Leben, Beten und Arbeiten Zeugnis ablegen sollen für Gottes Anspruch und endgültige Herrschaft in Jesus Christus, wird erwartet, daß sie dieses Zeugnis verstehbarer und wirksamer in das kirchliche Leben einbringen.“

Das setzt voraus, daß sie sich nicht durch das Festhalten an unverständlich gewordenen Formen und Gebräuchen in eine unfruchtbare Isolierung abdrängen lassen; dennoch müssen sie ihrem spezifischen Charisma treu bleiben . . .“

Anstoß an einer Formulierung des Synodenpapiers

C. S.: Ich habe heute morgen kein Hehl daraus gemacht, daß ich mich in einem Punkte an dem Synodenpapier durchaus stoße: man findet uns beschauliche Ordenschristen in dem ersten Absatz über das Wesen des Grundauftrags (A I a) 1.) mit unserem wesentlichen Auftrag oder Dienst eigentlich nicht wieder.

C. B.: Das ist mir interessant, daß auch einer aus den monastischen Orden so urteilt. Es gibt andere dort, die ganz anderer Meinung sind. Also ist offenbar auch monastische Berufung etwas sehr Variierendes. Geht es um den Begriff Kontemplation?

C. S.: Nach dem Synodenpapier besteht der Grundauftrag für alle Ordensgemeinschaften darin, daß sie „das in Jesus Christus angebrochene Heil bezeugen und deutlich machen“.

Der Grundauftrag wird also zurückgeführt auf das Zeugnisgeben. Ich gebe gern zu, daß das Wort „Zeugnis“ besser ist als das Wort „Zeichen“, wovon man im II. Vatikanischen Konzil zuerst stärker gesprochen hat. Ich meine, Zeugnis schließt ein, daß das Zeichen von innen her vollständig echt ist, während ein Zeichen doch unter Umständen auch unecht, von innen her gar nicht ausgefüllt sein kann; es ist zwar ein Zeichen, aber vielleicht sogar ein pharisäisches Zeichen.

Ich sehe also durchaus einen Fortschritt in der Wahl des Begriffes „Zeugnis“. Dennoch frage ich mich: Wenn ich nun das Wort Zeugnis aufgreife und das normale Verständnis des Wortes nehme, ist doch immer auch gleichzeitig irgendeine Kommunikation eingeschlossen, eine Kommunikation zwischen dem Zeugen und demjenigen, für den und vor dem ich etwas bezeuge.

Wenn ich nun unser kontemplatives Leben, insoweit es streng kontemplativ ist, befrage, dann stelle ich fest, daß unser Leben letztlich doch nicht zunächst — ich betone: zunächst — den Charakter des Zeugnisses hat, diesen kann es vielleicht auch haben, vielleicht in beschränktem Maße, aber nicht primär oder eigentlich. Die entscheidende Rolle in unserem Leben spielt doch zunächst das Sein! Wir sind nicht zunächst eine Zeugniskommunität, sondern eine Seinsgemeinschaft! Es ist etwas da, nämlich das Leben, hier wird etwas gelebt. Ich hätte gewünscht, daß der Grundauftrag stärker von diesen Gegebenheiten ausgeht, daß etwas wirklich da ist. Natürlich: wo etwas ist, wird es auch wirksam im Raum der Kirche. Ich meine allerdings, daß diese Wirksamkeit über Kanäle läuft,

die unter Umständen von denjenigen, die davon erreicht werden, in keiner Weise wahrgenommen werden; daß einer die Wirksamkeit dieses Seins und Lebens erfährt, ohne daß auf normalen, nachweisbaren soziologischen Bahnen eine Kommunikation stattfindet.

C. B.: Ich würde zunächst sagen, daß ich Ihre Ausführungen im ganzen bejahe, würde allerdings zugleich auch fragen, ob es — christlich gesehen — überhaupt ein Leben gibt, das nur in einem Sein besteht, in einem unabhängigen Sein. Christlich gesehen heißt Leben doch immer: für jemanden sein.

Zum zweiten ist bei der Formulierung des Grundauftrages doch sehr klar zum Ausdruck gebracht, daß es um eine Gestaltung des Lebens geht; implicite wird also nicht erst durch Worte, nicht durch Taten, sondern schon durch die Existenz als solche bezeugt und deutlich gemacht. Das Dasein einer solchen kontemplativen Gruppe ist also in sich Zeugnis. Das widerspricht, meine ich, nicht dem, was zu dem Grundauftrag formuliert ist, obgleich die Formulierung nicht nur auf die Kontemplativen hin geschehen ist, sondern auf alle Ordensgemeinschaften.

Zum dritten wird hier gesagt, was bezeugt ist oder wer bezeugt wird: nämlich das in Jesus Christus angebrochene Heil. Daraufhin möchte ich folgende Frage formulieren: Hört eine kontemplative Gemeinschaft nicht auf, christlich zu sein, wenn sie dieses Heil nicht bezeugt? In welcher Weise das geschieht, ist natürlich eine weitere Frage.

Wesen der Berufung zum Ordensleben

R. S.: Ich beginne beim letzten Satz: Selbstverständlich wird das Heil bezeugt und selbstverständlich ist Leben immer auch Entfaltung, erst recht das geistliche Leben, und das Sich-entfalten ist immer auch „Sein“. Aber ich möchte mit dem, was ich jetzt einzubringen habe, nicht beim Synodenpapier anfangen.

Ich habe als Grundprinzip meiner Berufung — und jetzt rede ich als Jesuit —: „Gott hat mich gepackt.“ Das ist ein Sein! Er hat mich gemeint! Ich bin mit Christus auf Du-Gemeinschaft, und deshalb möchte ich mit ihm das Leben gestalten. Wenn er sagt: „Und jetzt gehe mit mir nach Afrika“, dann gehe ich mit ihm nach Afrika.

Aber es könnte mir hier auch ganz anders gehen, wie einem Mitbruder, der zwei Tage nach der Heimatprimiz in eine Anstalt eingeliefert wurde, weil er geisteskrank wurde. Alle Welt meinte von ihm: Der spinnt! Aber er war ein Jesuit in der eminentesten Form, und er hatte was davon kapiert. Denn als sein Vater zu ihm kam und sagte: „Schau, Deine Mitbrüder sind tätig und reisen allüberall als Exerzitienleiter, als Professoren, als Prediger, zum Teil in Rhodesien und anderswo — und Du mußt dasitzen mit leeren Händen!“ Da sagte dieser Mann, drei Jahre nachdem

die Krankheit ausgebrochen war: „Vater, ich sitze nicht mit leeren Händen da, in meinen Händen ist das Kreuz!“ Ein Jahr später ist er gestorben.

Hier stehen wir vor der christlichen Existenz im Unbegreiflichen. Von da aus stelle ich die Frage: Hat auch diese Existenz Platz im „Grundauftrag“, wie ihn das Synodenpapier sieht? „Zeugnis“ ist hier doch sehr im Hintergrund. Das gilt ja nicht nur für einen kranken Jesuiten, sondern auch für kontemplative Ordensleute.

C. B.: Das steht nicht ausdrücklich drin, aber wenn Sie unter 2) in Abschnitt A I a) lesen, daß dieser Grundauftrag in einer besonderen Weise der Nachfolge geschieht, und daß, wer immer sich für sie entscheidet, in die Lebenshingabe des Herrn hineingenommen wird, dann hat m. E. ein solches Schicksal darin durchaus einen Platz. Auch die Aussagen unter Nr. 3, die von den evangelischen Räten und von der Anteilnahme am Todesschicksal Jesu sprechen, gehen an den Kern des christlichen Lebens. Jedenfalls ist das Wort vom Zeugnis hier keineswegs aktivistisch gemeint, und ich würde denken, es wäre in der Vorlage genug dazu gesagt, um dieses Mißverständnis zu vermeiden.

Was ist der erste Sinn des Ordenslebens?

M. W.: Ich möchte unser Problem durchaus nicht in den Gegensätzen aktivistisch oder kontemplativ sehen. Ich möchte das Problem eher in der Weise sehen, wie Abt Clemens es aufgezeigt hat. Die Auseinandersetzung um Zeichen und Zeugnis im Vatikanum zeigt, daß es durchaus nicht neu ist. Der Zeichencharakter des Ordenslebens ist nicht der einzige Aspekt, sondern nur einer unter anderen. Desgleichen auch der Zeugnischarakter. Vor der Frage nach dem Inhalt des Zeugnisses steht nach meiner Meinung die Frage, ob ich den ersten Sinn des Ordenslebens als ein Zeugnis sehe, wie Friedrich Wulf SJ es einmal formuliert hat, oder wie es jetzt im Synodenpapier formuliert ist: daß der grundlegende Auftrag ein Zeugnis für Christus ist. Dieses Grundlegende würde meinem Empfinden nach immer miteinschließen, daß jemand da ist, vor dem das Zeugnis gegeben wird, wenn es auch nur einer ist, sonst kann ich nicht vom Zeugnis sprechen.

Darum möchte ich eher sagen, daß der erste Sinn doch wohl der glaubend-liebende Mitvollzug der Lebensform Christi ist und der grundlegende Dienst das Leben selbst, zum Beispiel das stellvertretende und fürbittende Gebet.

Hans Urs v. Balthasar hat die These, daß der erste Sinn des Ordenslebens das Zeugnis ist, abgewiesen, und zwar hat er gesagt: Das ist eine zweckhafte Theologie des Ordenslebens. Diese Frage hat für die Praxis, wie ich glaube, eine große Bedeutung. Wenn ich den ersten Sinn des Ordenslebens im Zeugnis sehe, dann muß ich mich krampfhaft und nervös nach

neuen Möglichkeiten des Zeugnisses umsehen. Jedenfalls ganz anders, als wenn ich überzeugt bin, daß mein Leben sich zuerst immer an Gott richtet und dann erst an die Menschen, und wenn ich davon überzeugt bin, daß jedes christliche Leben, auch ein Leben, das ganz in der Abgeschlossenheit gelebt wird, seinen Sinn vor Gott und vor den Menschen hat.

C. B.: Ich möchte jetzt nicht weiter auf die Zeichen- und Zeugnistheologie eingehen, obgleich sie doch wohl weiter reicht, als Sie vorhin gesagt haben. An Ihren übrigen Ausführungen ist sehr viel Wahres dran, aber ich muß doch noch einmal auf Ihr Verständnis vom Zeugnis zurückkommen.

Warum müssen wir Zeugnis sofort zweckhaft aktivistisch verstehen? Zum Beispiel war Edith Stein niemals so Karmeliterin, wie ich meine, als in dem Augenblick, wo sie in Auschwitz gestorben ist. War das Zeugnis oder war das kein Zeugnis? Wurde da gefragt, wer das gesehen hat? Das war doch eine Berufung, die von Gott bis zum Ende geführt worden ist, — und das steckt doch auch in diesem Grundauftrag drin.

Z e u g n i s — w a s h e i ß t d a s ?

M. W.: Ich möchte fragen: haben wir uns jetzt mißverstanden? Denn ich möchte ja gerade betonen, daß ich das Aktivistische und das Leid nicht mit- und gegeneinander ausspiele oder gegeneinander setze. Ich möchte nicht von dort aus Unterscheidungen machen, sondern sagen, daß ein Zeugnis, wenn es Zeugnis ist, in irgendeiner Weise wahrgenommen werden muß von anderen Menschen. Ich kann Gott kein Zeugnis geben, d. h. ich kann kein Zeugnis geben, das Gott als Adressaten hat. Er braucht mein Zeugnis nicht. Ich kann wohl von Gott ein Zeugnis geben.

C. B.: Man kann so sagen. Ich würde das aber für eine Verengung des Wortes Zeugnis halten.

M. W.: Dann haben wir eine verschiedene Auffassung vom Zeugnis. Meine Auffassung habe ich im Referat, das ich gehalten habe (OK 1973, Heft 2, S. 167—170), zu Anfang so formuliert: „Wenn im folgenden vom Zeugnis die Rede ist, dann in diesem Sinne: für etwas deutliches Zeichen sein, das anderen erkennbar ist und ihnen die bezeugte Wahrheit ins Bewußtsein ruft.“ Das ist also mein Begriff vom Zeugnisgeben, den ich jetzt zugrunde gelegt habe.

R. S.: Ich habe eine rein begriffliche Rückfrage an Sie, Sr. Corona. Als Abt Schmeing vorhin darlegte, es muß doch für jemanden bzw. vor jemandem bezeugt sein, da sagten Sie: selbstverständlich! Das heißt doch: Auch Sie konnten den Begriff Zeugnis, so wie ich Sie verstanden habe, nur „auf einen anderen hin“ fassen. Der Begriff „Zeugnis“ hat aber einen ganz anderen Sinn und eine andere Färbung, wenn ich ihn im Blick auf Gott anwende. Im Dasein meiner Liebe bin ich

vor Gott ein meine Hingabe Bezeugender, auch wenn ich ein Einsiedler wäre.

Die Gemeinschaftsfunktion der Kirche möchte ich damit keineswegs unterbewerten, aber ich möchte sie doch in der richtigen Ordnung eingefügt wissen. Ich kann nämlich von mir aus nicht mitvollziehen, was ein Mitbruder einmal gesagt hat: „Früher hatten wir uns als Jesuiten Christus hingeschickt, und deshalb sind wir zusammengekommen. Heute kommen wir als Mitbrüder zusammen und geben uns Christus hin.“ Ich liege theologisch anders. Ich habe mich zuerst als ein von Christus Angerufener gewußt, und deshalb ging ich dann zu diesen Mitbrüdern, mit denen zusammen ich im Glauben mein Leben zu verwirklichen und so zu bezeugen versuche - vor der Welt, in der Kirche, oder wie Sie es formulieren wollen.

M. W.: Ich habe mich mit der Frage auseinandergesetzt, ob schon das klosterinterne Zeugnis als genügend anzusehen ist. Ich würde glauben, daß das immer unsere erste Aufgabe, eine ganz wichtige Aufgabe ist: daß wir einander Zeugnis geben. Ich möchte dennoch in Frage stellen, ob das im Normalfall das Genügende ist. Das wird es nicht sein, auch wenn man nichts dafür täte. Wenn wir als eine große Abtei mitten in einer Stadt liegen, geben wir Zeugnis allein dadurch, daß wir da sind, als ein großer Komplex. Das können wir sozusagen gar nicht ausschalten; das ist da, auch wenn wir sonst gar nichts unternehmen würden.

Zeugnis durch Dasein

C. B.: Mir scheint, daß unsere unterschiedlichen Äußerungen mehr auf eine Akzentverschiebung hinauslaufen als auf einen tiefen Unterschied. Wir sind, wie ich glaube, uns darin einig, daß unser kontemplatives Leben — genauso oder noch mehr als das Leben aller anderen Christen und Ordensleute — sein Schwergewicht in einem Dasein hat und nicht in einem Tun.

Welchen Akzent wir aber auf diesen Ist-Charakter des Zeugnisses setzen, oder welchen Akzent wir der Bezogenheit des Zeugnisses auf den anderen hin geben, das wird je nach Berufung wohl verschieden sein. Ich gebe Ihnen voll und ganz Recht, daß im kontemplativen Leben der Hauptakzent ganz sicher auf dem Zeugnis durch Dasein liegt, oder wie Sie es sonst nennen möchten. Dieses Zeugnis durch Dasein kann sich bei einer benediktinischen Kommunität dann vielleicht mehr auf die Gemeinschaft hin verlagern, in einem Klarissenkloster vielleicht mehr auf das Leben der Einzelnen hin, falls man da nicht genauso „auf die Gemeinschaft hin“ sagen muß. Diese Ergänzung soll meinerseits mehr eine Frage als eine Behauptung sein.

Wie das bei den aktiven Ordensgemeinschaften ist, ist von mir aus nicht so leicht zu sagen. Obgleich die Seinsverwirklichung auch dort von

dem ausgeht, was Gott ins Herz gelegt hat, wird doch der direkte Einfluß auf die Welt einen viel stärkeren Ton haben.

C. S.: Es hat sich während unserer Diskussion herausgestellt, daß wir anscheinend doch nicht das gleiche Verständnis für den Begriff Zeugnis haben. Es hat keinen Sinn weiter zu reden, wenn wir uns nicht miteinander einig werden in unseren Auffassungen: Was meinen wir eigentlich mit Zeugnis? Und gibt es ein Zeugnis, das jemand nur vor Gott ablegt? Würden Sie auch das als Zeugnis ansehen?

C. B.: Ich würde Ihnen zugeben, daß es eine Art Berufung zu solchem Zeugnis geben kann, und ich glaube auch gibt. Ich würde das in dem Wort Zeugnis mithören. Ich würde aber zugleich sagen, daß die Zahl solcher Berufungen, soweit man feststellen kann, wahrscheinlich relativ gering ist.

C. S.: Mithören — was heißt das? Ich frage nach unserem normalen Verständnis von Zeugnis. Ich muß von dem ausgehen, was die Menschen normalerweise hören. Mithören? — „Bezeugen“ heißt doch normalerweise: Ich muß es anderen M e n s c h e n bezeugen.

R. S.: Die Formulierung müßte jedenfalls so sein, daß es ein normaler Mensch, ein Normalverbraucher unter Ordensleuten und ein Normalverbraucher unter Laien, kapiert. Wir können nicht jedesmal einen Philosophen mitbringen, der den Leuten zuerst einen Vortrag über die verschiedenen Bedeutungen von „Zeugnis“ hält, um dann zu erklären, in welchem Sinn es hier oder dort gebraucht wird.

C. B.: Diese Schwierigkeit läßt sich wirklich nicht ganz vermeiden. Wir erleben sie nicht nur bei dem Wort Zeugnis. Wir erleben sie beim Wort Gehorsam, und wir erleben sie bei vielen anderen Worten und Begriffen. Wir haben diese Schwierigkeit unserer Sprache in vielen Zusammenkünften verkostet und erleiden müssen. Die Ergänzungen, die hier gemacht wurden, sollten uns ein Anstoß sein, darüber nachzudenken, wie man das, was da steht, auch anders sagen kann; sodann aber auch, noch besser in das Wort Zeugnis hineinzuhorchen, ob es nicht doch auch das hergibt, was es sagt. Im übrigen geht es darum, daß wirklich das gesagt wird, was heute notwendig ist, und da müssen wir alle zusammen helfen.

Änderungsvorschläge für die Synodenvorlage

A. L.: Beim wiederholten Durchlesen der Vorlage bin ich den Eindruck nicht losgeworden, daß sie für uns beschauliche Ordensfrauen zu sehr in der Horizontalen steckenbleibt. Müßte nicht irgendwo — vielleicht voraus — ein Satz eingefügt werden, daß es sich „lohnt“, für Gott allein zu leben, wenn Gott einen Anspruch auf Ganzhingabe erhebt? Es muß doch von Ordensgemeinschaften her sichtbar werden, daß Gott es wert ist, daß Menschen für ihn allein dazusein versuchen.

M. W.: Auch ich habe von mir aus noch einen Änderungsvorschlag zum Abschnitt Nr. 1, um den vor allem sich unser Gespräch dreht. Dort heißt der zweite Satz: „Ihr grundlegender Auftrag ist ein einziger.“ Ich fühle mich bei dem Ausdruck „grundlegend“ nicht wohl. Ich hätte dafür gern ein anderes Wort, das nicht gleich so umfassend ist.

C. B.: Ich finde es gut, daß Sie solch ein Fragezeichen setzen, und ich wünsche, daß noch viele kommen, — aber bitte auch Formulierungen!

C. S.: Zur Ruhe gekommen ist es bei mir immer noch nicht. Weil Sie sagen: „Nun bringt neue Formulierungen!“, würde ich, soweit ich es jetzt sehe und eben aus dem Stegreif heraus sagen kann, zu Nr. 1 vom Wesen des Grundauftrags (A I a 1) folgende Formulierung begrüßen: Der Grundauftrag besteht darin, daß sie durch ein Leben, dessen Gestaltung ohne den Gott der Verheißung von vornherein sinnlos wäre, das in Jesus Christus angebrochene Heil ergreifen und den Heildienst Christi mitvollziehen. — Dann ist das anstößige Wort „bezeugen“ heraus.

C. B.: Ich finde das gut. Ich darf nur sagen, daß wir uns mit dem Wort „Heildienst“ monatelang hindurch in der Kommission überhaupt nicht hören lassen durften. Für die meisten war das Wort Zeugnis deutlicher.

C. S.: Vielleicht ist es die Schwierigkeit unserer Zeit, die in soziologischen Kategorien befangen ist. Aber ich weiß nicht, ob man einer Zeit so weit nachgeben darf. Es geht nicht nur um Zeugnis.

C. B.: Diese Frage haben wir uns auch immer wieder gestellt. Zum Beispiel wurde das Wort „Todesschicksal“ von einer Gruppe in Frankfurt sehr angekreidet. Sie sagte: „Das ist viel zu düster, das schockiert uns, das darf nicht so stehen bleiben.“ Ich habe daraufhin eine Testfrage gemacht. Da war die überwiegende Mehrheit dafür, daß man dieses Wort Todesschicksal stehen läßt, um eindeutig zu machen, was wir als den Kern unseres christlichen Lebens wollen.

C. L.: Ich war Mitglied einer Kommission in Wien, die sich mit den Orden befaßte. Auch da haben wir sehr lange diskutiert über dieses Wort Zeugnis, besonders in bezug auf die monastischen, kontemplativen Orden. Schließlich sind wir zu einer Formulierung gekommen, die ungefähr dieselbe ist: „Die monastischen und streng kontemplativen Orden, die durch ihr gemeinsames Leben, Beten und Arbeiten einen Heildienst verrichten für die Kirche und Zeugnis ablegen für Gottes Anspruch.“ Das ganze Beten der Kontemplativen ist ein Heilswirken, eine Heilsfunktion in der Kirche. Auch die verborgene Buße, auch das verborgene Opfer ist Heildienst für die Kirche.

C. S.: Vielleicht könnte man in unserer Formulierung das Wort Heildienst noch ergänzen und sagen: „. . . den Heildienst und das Zeugnis Christi mitvollziehen.“ Weil Jesus Christus selbst der erste Zeuge ist.

Zum Erscheinungsbild der kontemplativen Gemeinschaften

B. K.: Ich habe zu Punkt 1 unter den Folgerungen (A I b 1) eine Frage. Da heißt es: „Geistliche Gemeinschaften, die diesen Namen verdienen, erfüllen ihren Auftrag erst dort, wo ihre Hingabe an Gott und die Menschen überzeugend zum Ausdruck kommt.“ Hier ist im Hinblick auf sämtliche geistlichen Gemeinschaften gesagt, daß sie ihre Hingabe an Gott und an die Menschen überzeugend zum Ausdruck bringen müßten. Meine Frage bezieht sich auf das arme Mitglied in unseren Gemeinschaften, das leidet und nichts tun kann.

C. B.: Würden Sie nicht denken, daß man das einbringen kann. Wiederum nicht um der Absicht willen, die man hat. Ich leide ja nicht, um einen zu überzeugen. Aber kann das nicht durchaus überzeugend sein, wie ich leide?

B. K. Auch mir geht es dabei um das Wort Zeugnis. Denn hier stehen wir ja wieder vor etwas, das gar nicht in Erscheinung tritt. Mir scheint, daß die Menschen draußen hier einen Angriffspunkt finden können. Ich habe es selbst schon erlebt.

C. B.: Wieso Angriffspunkt?

B. K.: Die Menschen sagen: Hingabe an Gott, gut! Das lassen wir stehen. Aber Hingabe an die Menschen? Davon sehen sie oft doch gar nichts bei uns. Sie haben Zweifel, wieso man bei uns von einer Hingabe an die Menschen reden kann.

C. S.: Darf ich hier meine persönliche Überzeugung einbringen? Wenn ich nicht durch Gottes Wille einfach zur Außentätigkeit gerufen würde, so würde ich das von mir aus nicht tun. Ich würde mit aller Bescheidenheit mir die Worte des hl. Paulus zu eigen machen wollen: soweit es an mir liegt, habe ich eigentlich den Wunsch, nur bei Christus zu sein, und ich sähe eine große Existenzberechtigung in einem solchen Leben ohne jede Außentätigkeit. Wieso?

Ausgehend von der Welt, nicht von der bösen, sondern der guten, in Christus erlösten Welt, meine ich zu spüren, daß diese gute Welt einen dringenden Wunsch hat, es möge Menschen geben, die ganz und gar frei sind für Gott, die für ihn allein da sind. Wir müssen uns nicht immer verteidigen wollen, sondern einen innersten Wunsch der guten Welt darin sehen, daß es solche Erstlinge gibt, die völlig frei sind für Christus, und die jetzt schon ein Leben führen, wonach die ganze Welt, die gute, sich im Grund sehnt, und die damit eine Hoffnung sind: also, es gibt doch noch eine Erfüllung! Man sollte ein streng kontemplatives Leben nicht in der Verteidigung gegen die Welt sehen, sondern als ein Postulat der guten Welt.

Es gibt eine Art Erstlinge, wie im Alten Bund, die werden auch nicht abgerungen, sondern — ich scheue mich nicht, das Wort zu gebrauchen — geopfert, freiwillig geopfert. Hier werden Erstlinge geopfert, die ganz da sind für Christus, die ganz lauschende, seinem Wort hingebende Menschen sind und nichts anderes wünschen, als aufgelöst und bei Christus zu sein. Sie leben so im tiefsten Grunde das Sehnen der Welt, nicht gegen die Welt, sondern für die Welt. Darum müssen sie frei sein von eigentlicher Außentätigkeit. Allerdings sieht man da: es entsteht eine Verpflichtung! Wehe, wenn wir in einer Klausur leben und nicht intensiv bei Christus sind! Dann weiß ich nicht, was uns blüht!

C. B.: Ich bin dankbar für dieses Bekenntnis. Ich stehe ganz weit davon ab, zu sagen, es lohne sich nicht, daß man ganz für Gott allein da ist. Auch in einer lebenslangen Verborgenheit, die kein Mensch wahrnimmt. Dies ist eine Überzeugung, die wir alle hier teilen. Aber hat es nicht vielleicht doch eine Berechtigung, daß Menschen, die, sagen wir, mit äußerster Anstrengung um den Glauben ringen, uns fragen: „Ja, warum tut ihr euch nicht ein bißchen mehr auf, daß wir auch etwas mitbekommen von dem, was ihr lebt?“ Dieses Anliegen scheint mir doch berechtigt zu sein.

B. K.: Das ist eine ganz andere Sache. Ich möchte darauf hinweisen, daß es hier um einen Punkt geht, von dem aus man uns die Daseinsberechtigung absprechen kann, darum geht es.

C. B.: Das könnten Sie doch mit dem Hinweis auf Nr. 2 unter b) widerlegen. Dort heißt es ja, daß es im Leben der geistlichen Gemeinschaften auch den Platz für das in der Welt Unsinnige geben muß.

B. K.: Ich habe die Sorge, daß man unnötigerweise Unruhe ins Volk bringt. Ich finde es fatal, daß man die Strömung des Zweifels, den es im Volke uns gegenüber gibt, noch verstärkt.

C. B.: Ich glaube nicht, daß es unnötig ist, sondern daß hier eine berechtigte Erwartung vorliegt. Immerhin sollte man Ihren Einwurf überlegen. Ich bitte darum, Änderungswünsche möglichst zu formulieren.

Die Grundbezogenheit

T. H.: Ich komme hier noch einmal auf den Anfang des Podiumsgesprächs zurück, wo Abt Clemens dem Gedanken Ausdruck gegeben hat, daß mit unserem Sein immer auch das Sein „für“ den anderen verbunden ist, daß das Selbst bzw. das Ich und das Für-den-anderen-sein nicht voneinander getrennt werden können. Dieser Gedanke hat sowohl bei der großen wie bei der kleinen Theresia eine sehr große Rolle gespielt, und mir scheint, daß man auch ihn in der Vorlage noch ausdrücklicher zur Geltung bringen müßte.

C. B.: Ich glaube, daß das noch einmal unterstreicht, wovon wir ausgegangen sind mit Vater Abt: daß die kontemplativen Orden eine Ergänzung einzubringen haben und das Besondere unserer Berufung zur Geltung bringen sollten, weil es nicht nur für die kontemplativen Orden, sondern für alle Ordensberufungen, ja für das ganze christliche Leben entscheidend wichtig ist. Ich wäre dankbar, wenn es gelingen würde, den Akzent einzubringen, den wir auf unsere Berufung zu setzen haben.

C. S.: Ich würde es außerordentlich bedauern, wenn in unserem Denken, im Denken der Mönche, im Denken der Beschaulichen dieses „für“ nicht genügend zur Geltung käme. Ich muß von meinen anthropologischen und theologischen Voraussetzungen aus sagen, daß es für mich ein Sein nur als Sein „für“ gibt.

C. B.: Ich habe es vorhin auch schon so verstanden. Es gehört zum Christlichen und darum auch zum Mönchischen im Christentum. Es gibt z. B. ja auch im Buddhismus Mönche, wo aber das „für“, soweit ich orientiert bin, eben nicht vom Grund her gegeben ist; und eben darin unterscheidet sich doch unser christliches, auch kontemplatives Ordensleben fundamental von Christus her.

Professor Küng hat dafür ein sehr gutes Wort geprägt. Er sagt, es gebe nicht nur die Ko-Existenz, sondern auch die Pro-Existenz. Ich finde das ein ausgezeichnetes Wort.

Das Zeugnis der kontemplativen Gemeinschaften verstehbar machen.

X. Y.: Ich habe eine Frage zu A II a 3, wo von den monastischen kontemplativen Orden ausdrücklich gesprochen wird, und wo gesagt wird, sie müßten dieses Zeugnis verstehbarer und wirksamer in das kirchliche Leben einbringen. Ich frage mich, wie das zu verstehen ist. Müssen wir nach draußen gehen?

C. B.: Was verstehen Sie unter kirchlichem Leben? Ist das ein Außenraum, in den wir hineinwirken sollen, oder ist kirchliches Leben eben doch das, was uns bis in das Innerste unserer Gemeinschaft hinein betrifft?

X. Y.: Natürlich vor allem das Zweite.

C. B.: Im Zusammenhang der Vorlage ist ja wohl gemeint, daß die Berufung, die die kontemplativen Orden leben, ein Zeugnis ist, und daß sie dieses Zeugnis in das kirchliche Leben wirksamer und verstehbarer einbringen.

X. Y.: Wie geht das zu? Denn das Zeugnis trifft ja immer nur einen beschränkten Kreis, da wir in einer Abgeschlossenheit leben, und dieses Zeugnis wird sichtbar nur für einen bestimmten Kreis.

C. B.: Ich darf darauf hinweisen: es heißt nicht sichtbar, es heißt verstehbar und es heißt wirksamer! Das ist ein Unterschied. Es geht nicht darum, daß wir große Demonstrationen machen, oder daß wir jetzt die anderen zurückstülpen: zurück, hinaus, ins kirchliche Leben hinein! — sondern es wird hier gesagt, daß wir unser spezifisches Zeugnis verstehbarer einbringen sollten in das kirchliche Leben.

Es sind an der Stelle, von der Sie sprechen, einige konkrete Punkte genannt. Es ist z. B. der Gottesdienst gemeint, die Gestaltung unseres Gottesdienstes. Würden Sie bejahen, was dort steht? Würden Sie es für verkehrt halten, daß der Gottesdienst so gestaltet sein sollte, daß auch Suchende, nicht zuletzt junge Menschen, lebendig daran teilnehmen können?

Aber mir geht es hier vor allem darum, daß nicht ein Außenraum gemeint ist, der im Gegensatz steht oder im Unterschied zum Innenraum eines klausuriierten Klosters. Es ist auch nicht Welt und Kloster hier gemeint, sondern es ist kirchliches Leben gemeint. Dazu gehört ja das Leben und Bewußtsein aller unserer Brüder und Schwestern, auch derer, die zu uns kommen, aber auch derer, die nicht zu uns kommen, für die wir aber eine Verantwortung haben, und da gibt es sicher viele Möglichkeiten.

Ich habe im Aufsatz von Sr. Theresia Herbstrith in „Geist und Leben“ mit Interesse gelesen, daß zu den Karmelitinnen sehr viele junge Gruppen kommen, und daß mit ihnen Gespräche geführt werden. Ist das nicht eine eminente Möglichkeit, unser Zeugnis wirksamer in das kirchliche Leben einzubringen? Es gibt viele andere Möglichkeiten. Es wäre nur sehr wichtig, daß Sie nicht davor zurückschrecken und sagen, das ist nicht unsere Sache.

Man findet hier und da formuliert, daß Sie kein direktes Apostolat ausüben sollten. Stellungnahmen dieser Art hängen davon ab, wie wir kirchliches Leben verstehen, und was wir von unserem Grundauftrag und unserer Stellung darin einzubringen haben.

Eine Grundfrage: Synode als geistliches Ereignis

R. S.: Aufgrund der Einblicke, die Sie uns in die Diskussion Ihrer Kommission über manche Begriffe wie Zeugnis und Ehelosigkeit gegeben haben, habe ich noch eine besondere Frage. Ich möchte sie einmal sehr vorsichtig formulieren: Kann eine Kommission, die soziologisch so unterschiedlich zusammengesetzt ist, in der heutigen Ungeklärtheit unserer Lebensexistenz sagen, was „unsere“ Berufung ist, und zwar eventuell sogar noch durch demokratische Abstimmung am Ende?

Wo ist in einer solchen Synodenkommission das, was man das „im Heiligen Geist Einende“ nennt? Ich möchte — gemäß dem Grundanliegen von

Kardinal Döpfner — es kraß so formulieren: Sind die Beratungen Ihrer Kommission ein „geistliches Ereignis“?

Kann sie über Charismen, Dienste und Ämter allen Gläubigen und speziell uns Geistlichen etwas „Geistliches“ — ich verstehe das nicht spiritualistisch, sondern als etwas aus dem Geiste Gottes Geborenes — geben, und zwar so, daß 1. die Ordensleute in der Kirche Deutschlands befähigt werden, ihre gottgegebene Berufung klarer zu verwirklichen, und 2. die Nichtordensleute Deutschlands wenigstens einigermaßen besser verstehen und bejahen können, weshalb und wozu diese 80.000 Frauen und die 10.000 Männer, die diese komische Lebensform haben, in unserer Kirche sind? Das ist das Grundproblem: Synode als solche!

C. B.: Das war auch zuerst meine Frage: „Ist Synode überhaupt möglich als geistliches Ereignis?“ So wie sie zusammengesetzt ist, so wie sie arbeitet, so wie sie sich die Themen stellt; und man wird dabei nicht aus dem Auge lassen dürfen, daß es — soweit es auf Erden überhaupt möglich ist — nur ganz annäherungsweise, ganz bruchstückhaft zu verwirklichen ist. Was speziell die Kommission „Charismen, Dienste, Ämter“ angeht, muß ich sagen, daß sie ganz sicher nicht nur aus Geistträgern besteht: ich gehöre ja auch dazu! Aber ich hoffe, daß der Heilige Geist doch mit dabei war, denn es ist in dieser Kommission etwas in Gang gekommen, was mich doch sehr beeindruckt hat.

Im Anfang hatte eigentlich fast niemand Interesse daran, daß es da auch eine Arbeitsgruppe für Orden gibt, und daß auch sie eine Vorlage einbringen würde. Die Kommission ist überschüttet mit aktuellsten, brennendsten Fragen, und es war darum sehr schwer, diese Gruppe mit ihrem Anliegen überhaupt in den Blick der Kommission zu bringen.

Aber dann setzte bei dieser Gruppe der Versuch ein, einen Entwurf vorzulegen. Der Entwurf hat verschiedene Stadien durchgemacht, acht verschiedene Fassungen. Es wäre eine Zusammenstellung wert, die Biographie dieser Fassungen zu schreiben. Aber das kann ich Ihnen jetzt nicht alles erzählen. Markant waren die drei Plenumsdiskussionen, die jeweils 6—7 Stunden gedauert haben. Da haben sich die 46 Mitglieder mit den Entwürfen auseinandergesetzt: 6 Bischöfe, ein Generalvikar, 4 Theologieprofessoren, 3 Ordensfrauen, mehrere Ordensmänner, eine ganze Reihe Laien, Lientheologen, Menschen von Säkularinstituten, Vertreterinnen der Seelsorgehelferinnen usw. Sie alle haben sich dabei soweit verständigt, daß es zu einem Integrationsprozeß gekommen ist, d. h. die Gruppe der Orden, die am Rand war, die ist allmählich in die Mitte gerückt. Man hat gesehen, daß das, was die wollen, ja gar nicht ein Privatanliegen ist, sondern das geht uns alle an! Dieser Prozeß hat sich fortgesetzt bis jetzt, bis die Vorlage auf der letzten Sitzung einstimmig verabschiedet wurde.

Ich erwähne das nicht, um damit etwas über die Qualität der Vorlage zu sagen. Diese Einstimmigkeit besagt aber, daß da etwas in Gang gekommen ist, daß da — ich glaube, daß ich nicht zu hoch greife — sich so etwas wie Kirche ereignet hat, also ein geistliches Ereignis. Wenn auch durch sehr viele mühsame Etappen hindurch, von denen einige nur ganz wenig und viele überhaupt nichts mit dem zu tun hatten, was wir auf den ersten Anhub geistig nennen würden.

Und nun noch einmal die Frage: Kann eine solche Kommission kompetent sein, uns hier klipp und klar zu sagen, worin unsere Berufung besteht, und was wir zu tun haben? — Nein, das kann sie nicht! Aber sie darf eine Aussage versuchen, aus einem solchen Prozeß der Integration heraus, d. h. der Einbeziehung aller in diesen kirchlichen Raum; sie darf es versuchen in der Hoffnung, daß dieser Prozeß jetzt weitergeht. Deswegen ist es wichtig, daß diese Vorlage in die Vollversammlung kommt, damit überhaupt einmal im Gesamtgremium der Synode über diese Berufung zur geistlichen Gemeinschaft gesprochen wird.

Wir wissen nicht, wie das ausfällt. Es kommt sehr darauf an, wie wir alle uns dabei verantwortlich fühlen, und auch, daß Sie uns nicht allein lassen, uns paar Leute in der Kommission. Es ist wichtig, daß Sie nicht abseits bleiben; daß Sie nicht sagen: bisher sind wir ja auch nicht gefragt worden, und jetzt haben wir auch kein Interesse mehr daran. Wenn man sich auf seiten der Orden jetzt so verhalten würde, so wäre das allerdings ein sehr ungeistliches Ereignis! Es kommt alles darauf an, daß dieser Prozeß weitergeht in die Gesamtsynode hinein, daß er auf die Basis zurückgreift und so in die Kirche hineinwirkt.

Und jetzt noch einmal zu Ihrer Frage zurück. Ich glaube nicht, daß die Kommission eine letztgültige Instanz ist. Aber mir scheint, daß hier echte Versuche gemacht werden — Versuche im Heiligen Geist! Wir müssen überall in schrittweisen, mühsamen Versuchen miteinander den Weg ertasten, den wir in die nächste Zukunft hinein zu gehen haben.